

DAS GOETHEHAUS IN WEIMAR

VON PAUL HEYSE

DAS GOETHE-HAUS



Das Goethe-Haus in Weimar.

Das

GOETHE-HAUS

in

Weimar

Von

PAUL HEYSE

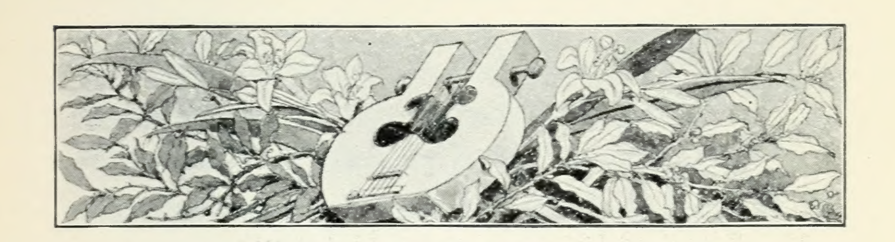
Fünfte Auflage

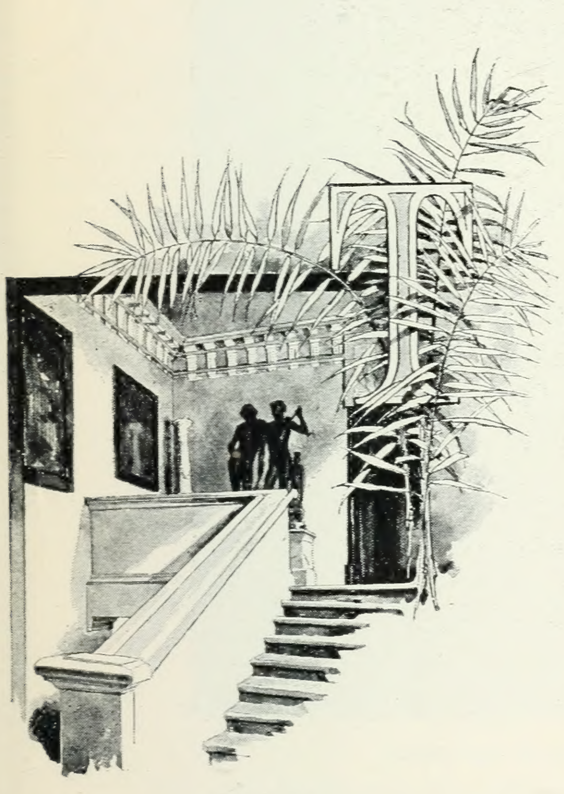
Der Ertrag ist zu gleichen Hälften der Unterhaltung des Goethe-Hauses und der deutschen Schiller-Stiftung gewidmet.



STUTTGART UND BERLIN
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

ALFHONS BRUCKMANN, MÜNCHEN.

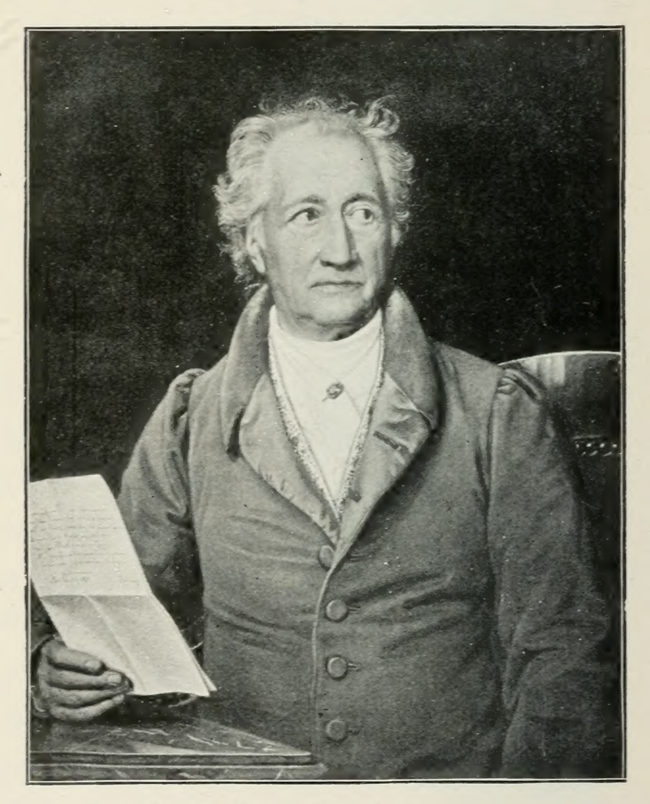




Treppenhaus.

Thut sie sich endlich auf mit Feierklang,
Gehorsam einem edlen Fürstenworte,
Die eigensinnig strengverschlossne Pforte?
Die Schwelle, die ein halb Jahrhundert lang,
Trotz ungeduld'gen Pochens, frommer Bitten,
Kein andachtsvoller Fremdling mehr beschritten,
Von Staub und Moder ist sie reingekehrt,
Kein Hüter lauert, der den Zutritt wehrt,
Und wie des abgeschiednen Hausherrn Gruss

Erglänzt das SALVE! unter deinem Fuss.
Hinan die Stufen! Doch warum mit Beben
Hemmst du den Schritt, da endlich dir gewährt,
Was du im Traum der Sehnsucht lang begehrt?



Wolfgang von Goethe.

Warum so zaudernd musst du aufwärts streben?
Sieht dich nicht Alles traulich heiter an?
Doch du, mit scheuen Herzensschlägen,
Wie unter mächt'gem Geisterbann.

Als gingst du Offenbarungen entgegen
Aus jener Welt, draus Keiner wiederkehrt,
Vermagst den Fuss nur stockend zu bewegen
Und stehst und träumst? Siehst du Gesichte



Christiane von Goethe, geb. Vulpius.

Aus des Jahrhunderts goldnem Morgenlichte,
Wo Er noch dieser Stufen sanfte Bahn,
Das Haupt hoch tragend, schritt hinan,
Als wandle nun sein Schatten dir zur Seite,
Dem schüchternen Besucher zum Geleite,

Das Herz dir treffend mit dem Feuerblick?
O kehrt' Er von den Schatten heut zurück,
Er spräche Muth dir ein: „Sei nicht verzagt,
Du, dem noch hell des Wirkens Sonne tagt.
In diesen Mauern, die ihr heilig sprecht,
Durchlebten unsern Tag wir schlecht und recht.
Thut nun das Eure, thut's und wartet still,
Ob Zeit auch eure Saaten reifen will.
Doch wenn ihr hoher Vorwelt Geister ehrt,
Zu wandeln, wo sie wohnten, seid ihr werth".

Durchs Fenster in den kühlen Treppenflur
Stiehlt sich des Märzen graues Frühlicht nur,
Umwitternd jene lieblichen Gestalten,
Die an den Wänden Wache halten.
Wie seid ihr in den frost'gen Nord verbannt
Aus sommerlichem Heimathland,
Der du die Arme zu den Göttern hebst,
Du schlanker Knab', und mit der stummen Bitte
Hinweg aus diesen Nebellüften strebst,
Indessen du, keckäugiger Faun, die Schritte
Hinaus aus enger Nische lenkst,
Zur freien Waldnacht zu entspringen denkst,
Und ihr dort oben leuchtet sternenklar,
Der Dioskuren brüderliches Paar!
So grüsstet ihr schon dieses Hauses Herrn,
Kehrt' er zur Heimath vom gelobten Lande,

Gefasst zu schmiegen sich in alte Bande,
Ob auch zum immerblüh'nden Strande
Zurück ihn lockt der Sehnsucht Lied von fern.
Dann trat er wohl mit Seufzen hier herein,
Der strengen Pflicht ent-
sagend sich zu weih'n,
Und fand er euch, Ge-
fährten des Exils,
Voll heitern Ernstes, an-
muthreichen Spiels
Hier seiner wartend an
der Schwelle,
Sein Unmuth schwand, sein
Blick ward helle;
Er fühlte: glänzt' ihm nur
der Künste Licht,
An Sonne fehlt' es seinem
Leben nicht.



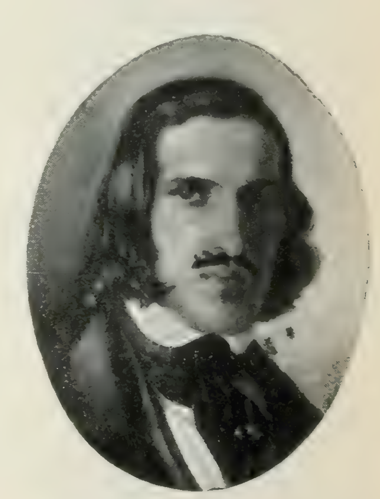
August von Goethe.

Und auch sein Herz, wie viel ward ihm beschert
In warmer Häuslichkeit, am eignen Herd!
Sieh nur im Saal dich um! Erkennst du nicht das Bild
Der Blume, die in öden Stunden
Nichts suchend er im Wald gefunden
Und mit den Wurzeln ausgrub, nicht gewillt,
Nur auf den Raub die freundliche zu pflücken,
Nein, stets an ihrem Duft sich zu erquicken,



Walther von Goethe.

Ins Gärtchen sie verpflanzend,
dass sie dort
Unscheinbar grün' und blühe
nun so fort?
Christiane, Vielgelästerte, dein
Blick,
So freudig harmlos, preiset
dein Geschick,
Dass Er dich wählt' und du
ihm nichts versagt,
Nicht nur zu flücht'ger Lust
als niedre Magd:
Ein Stück Natur, das in dem kühlen Drang
Des Alltags warm den Busen ihm umschlang,
Dem Vielbedürft'gen gab ein heitres Glück,
Demüthig, selbstlos, treu ein
Leben lang,
Dass, als das strenge Loos
dich ihm entriss,
Am sonnigen Tag er starrt'
in Finsterniss.
Und neben dir der Sohn, der
frühverlorne,
Und dort Ottilie, seines
Sohns Erkorne,
Die Enkel, die nach kurzer
Jugendfrist



Wolfgang von Goethe.

Die Schwere jenes Worts zu lernen hatten:
Weh dir, dass du ein Enkel bist!
Und ihre Zeit hindämmerten im Schatten
Des Glanzgestirns, an einem Namen krank.



Herzog Karl August.

Doch hielten sie den Schild der Ehre blank,
Bewährend, in ihr Dunkel eingeschlossen,
Den Adel des Geschlechts, dem sie entsprossen.
So blicken von den Wänden nieder

Des Hauses innig einverstandne Glieder.
Und Freunde haben sich hinzugefunden,
Voran das Fürstenpaar, das jungvermählt
Den Genius zum Lebensfreund erwählt,
Ihm gebend, was so schön verbunden
Kein Grosser einem Dichter je gewährt:
Neigung, Musse, Vertraun. Freiheit am warmen Herd.
Wer nennt des Glückes Liebling Ihn und priese
Nicht seinen Bund mit euch, Karl August und Luise!
Doch wie er früh die Edelsten gewann,
Trat Lieb' und Treue stets an ihn heran
In freundlichen Gestalten. Sei gegrüsst,
Suleika, die du hier am trauten Ort
So sinnig mild auf uns herniedersiehst,
Verknüpft mit deinem Dichter fort und fort
Durch zarte Bande, die die Muse webte,
Ein Frühling, der den Alternden belebte,
Wenn sich der West auf feuchten Schwingen
Vom Main erhob, ihm Sehnsuchtshauch zu bringen.
Ihr lieben Frau'n, wie viel auch seine Huld
Euch gab, ihr bliebet nicht in seiner Schuld.
Für allen Schmerz und leidenschaftlich Glück
Gabt ihr ihm Beides tausendfach zurück,
Und was an Leid den Busen ihm durchdrang,
Ward ihm Gewinn des Lebens, ward Gesang.
Nie aber ward mit tieferm Seelenlaut,
Dass blöder Neugier es verborgen bliebe,

Das liebliche Geheimniss edler Liebe
Dem holden Lied bescheiden anvertraut.

Doch nun, ihr theuren Bilder, weicht zurück!
Ins Reich des Schönen öffnet sich der Blick.
Ein Schatzhaus thut sich auf voll reicher Kunst,
Durch liebevolles Mühn und Glückes Gunst



Juno-Zimmer.

Dem Sammler zugeführt. An allen Wänden
Die Geistesspur von Meisterhänden,
Der Kleinkunst zierlichste Gebilde,
Bronzen, Majoliken aus Umbriens Gefilde,
Die er erwarb auf mancher Wanderfahrt,
Kleinode jeder Zeit und Art;
Der Griechen edle Einfalt, stille Grösse,
Des Cinquecento sinnenfreud'ge Kraft,

Der Deutschen tiefer Sinn in strenger Formen Haft —
Als ob Er des Magnetbergs Kraft besässe,
Zog Alles an sich seine Leidenschaft,
Was irgend ihm verwandt. Und was war so gering,
So gross, so einzig, dass es keine Stätte
In seines Wesens weltenweitem Ring,
In seines Geists Bezirk gefunden hätte!
Und wie voran der Zeit mit Sehergang
Er, ein Erobrer, in Gebiete drang,
Die noch verhüllt der Menge stumpfem Blick,
So bracht' aus allen Reichen er zurück
Zu seinen Laren wundervolle Beute,
Dran sich sein schönheitsdurstig Aug' erfreute.
Noch arm und unbehülflich war die Zeit,
Das Reisen mühevoll, die Wege weit
„Dahin, dahin“, wo sich die Seele, krank
An nordischer Trübsal, durft' im Heitren sonnen
Und aus der Künste unerschöpftem Bronnen
Gesundheit sich und Lebensgluten trank.
Besitzen musste, wer geniessen wollte,
Und war's im dürft'gen Nachbild nur,
Im stumpfen Gyps, im schüchternen Contour,
Das Schöne, Köstliche, dem er Verehrung zollte.
So ward zum Pantheon dies enge Haus
Und schmückte sich mit Götterbildern aus.
Gemächer, Säle, Winkelchen und Gänge —
Sie fassen kaum der Kostbarkeiten Menge.

O Tage, Wochen, Monde hier verweilen,
Nicht nur mit Neugierhast vorübereilen,
In diesen Mappen jedes Blatt betrachten,
Im Glasgehäuse jedes Ziergeräth,
An Wand und Sims das Kleinste selbst beachten,
Geweiht durch Seines Blickes Majestät,



Juno-Zimmer.

Und in den Zügen dieser Büsten spähn,
Was geistverwandt Sein Auge drin gesehn!

Und wie enthüllt' uns auch ein einz'ger Tag,
Was in den Schränken dort sich bergen mag
An seltenen Gebilden der Natur,
Gestein und Erzen, Pflanzen auserlesen,
Ein buntes Vielerlei dem Laienauge nur,
Doch Ihm, der drin erkannt Gesetzesspur,

Dem diese Chiffernschrift enträthselt offen lag,
Ein Buch, drin Er nicht müde ward zu lesen!
Wie fühlen wir vor diesem Allverein,
Den Er umspannt, uns so begrenzt und klein!
Wie stammeln von der Sprache, die Er sprach,
Wir nur verlorne Sätze nach,



Büstenzimmer.

Ein Jeder auf sein kleines Reich beschränkt,
Der in Natur und Der in Kunst versenkt,
Der in Geschäfte, die der Tag ihm bringt
Und spurlos schon der nächste Tag verschlingt,
Dass, wenn das Glück sein Streben nicht betrog,
Dem Strome gleich er sein Gebiet durchzog
Zum Heil den nächsten Ufern, — und nun Er!

In Abgrundstiefen ein unendlich Meer,
Das Erdrund zu umfassen früh gewohnt,
Klar die Gestirne spiegelnd, Sonn' und Mond,
In Sturm und Stille stets sich selber gleich
Und Schätze bergend, die in Zeitenfernen
Die Nachgebornen noch ihm danken lernen,
Entreisst ein Taucher sie der Tiefe dunklem Reich!

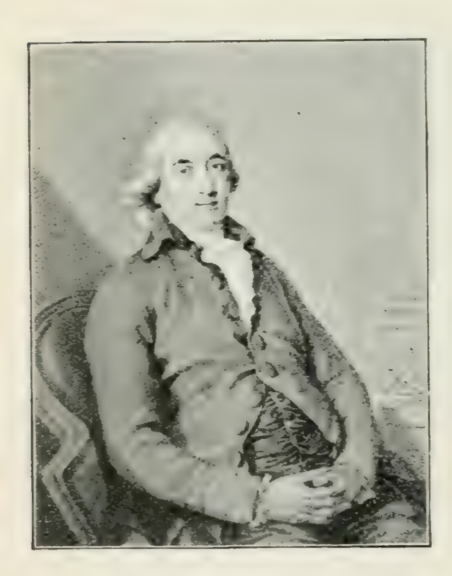
So tragen wir von hinnen scheubeklommen
Die wogenden Gedanken ernst und stumm.
Und schon hat uns der Vorsaal aufgenommen,
Die Pforte schliesst sich auf zum Heiligthum
Des Hauses, von Erinnrungen geweiht
Der edelsten Geselligkeit.



Majolikenzimmer.

Ist's wirklich dies Gemach, an Schmuck gering,
Wo er die Fürsten abendlich empfing,
Wo, was geadelt war durch Schönheit, Geist und Rang,
Sich zu ihm fand, zu huldigen dem Meister,
Der auch die widerwilligen Geister
Als Herrscher ihn zu ehren zwang?
Geziemte dies bescheidenste Geräth
Dem Tempel, den ein Götterhauch durchweht?

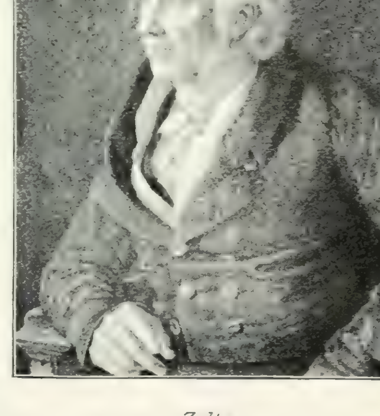
O anspruchsloser Sinn der Väterzeit!
Wie brachten wir's indess so herrlich weit.
Was bunt und reich das Leben je geschmückt
Zur goldnen Zeit der Kunst, was Ost und Westen
An Pracht und Zier zu schaffen je geglückt,
Heut findest du's gehäuft nicht in Palästen
Der Fürsten bloss; des schlichten Bürgers Dach
Umschliesst erlesnen Hausrath mannichfach.
Was aber frommt es, prunkbeflissen
Feinsinnig auszustatten die Coulissen,
Wenn die Komödie, die in Scene geht,
Der Spieler kümmerlichen Geist verräth!
Beschämt erkennen wir's: welch ein Gedränge



Herder.

Unsterblicher belebt dies dürftige Gemach!
Wir hören längstverschollne Geisterklänge,
Erlauchte Namen tönen nach und nach
Durch unsern Sinn. Auf jenem kahlen Tische
Das Heft — ist's Iphigenie? Wallenstein?
Lehnt Schiller dort in jener Fensternische?
Tritt Herder, Wieland in den Kreis herein,

Der Humboldt Brüderpaar und, stets willkommen,
Der Mann, der von Homers geweihtem Haupt
Den einen, untheilbaren Kranz genommen?
Auch Sie, die ebenbürtig sich geglaubt
Dem Weltbezwinger, auf dem Ruhebette,
Dem schmalen, thront sie, lauschend in die Wette
Mit seinen Freunden auf
des Dichters Wort.
Der ernst und still vor den
Gewalt'gen trat,
Des Spruches wohl gedenk:
Im Anfang war die That.
Doch sie, Corinna, fühlt
an diesem Ort
So tief wie nie: Im Anfang
war das Wort.
Das Wort jedoch verstummt.
Nun soll uns laben
Musik. Siehst du den schwarz-
gelockten Knaben,



Zelter.

Den schlanken, der so frei das Haupt bewegt
Und jetzt des alten Flügels Tasten schlägt,
Dass schwirrend unter seinem Spiel erwacht
Der Elfenreigen der Mittsommernacht?
Der Dichter aber, lauschend mit Entzücken,
Die Hände leicht gefaltet auf dem Rücken,
Sacht schreitet er das Zimmer auf und nieder,

Und vor dem Junobildniss bleibt er stehn
Und sinnt, als lehrten dieser Elfen Lieder
Ihn den Sirenensang Homer's verstehn.
Und da sein Spiel der junge Meister endet,
Wie heiter-zärtlich Er sich zu ihm wendet
Und strahlt ihn an, dem Stirn und Auge lacht,
Und spricht, ihn küssend: Hast es brav gemacht!
Und Zelter's Angesicht, treuherzig bieder,
Blickt von der Wand dort auf den Zögling nieder. —
O wer zurück uns brächte solcher Stunden
Unschätzbar Glück, das Jedem, der's empfunden,
Durchs Leben folgt, als sei von dieser Zeit
Sein Thun und Denken höherm Ziel geweiht,
Als habe, wer durch dies Gemach gegangen,
Des Geistes Ritterschlag empfangen!

So war auch dir zu Sinn, du edler Schwärmer,
Der du die Sappho schufst und, wohl bewusst
Der hohen Sendung in der eignen Brust,
Nie dich empfandst an Worten ärmer,
Nie reicher an Gefühl. War's denn kein Traum?
Was Jahre lang inbrünstig du erstrebt,
Nun greifst du's mit der Hand, nun wird's erlebt:
Du stehst vor Ihm! Und doch, du glaubst es kaum,
Dass dir sein Wort ertönt, sein Blick erstrahlt,
Den du in jugendlichen Gluten
Gleich einem Gott unirdisch dir gemalt.


Charlotte von Stein.

Und da du jetzt ihn siehst,
den Liebevollen, Guten,
Wie er vertraulich sich dir
naht,
Die Hand, die Götz und
Faust geschrieben hat,
Die deine fasst, zu Tische
dich zu führen,
Da übermannt dich fassungs-
loses Rühren,
Und denkend, dass du Gast
in s o l c h e m Haus,
In stürmische Thränen brichst du aus.

O süsse Thränen, Thau so fruchtbar mild,
Du edelster, der Menschen-
aug' entquillt,
Wenn Andacht, scheuer Dank,
des Strebens Qual und Lust
Gewitternd gährt noch in
der Mannesbrust,
Die in der Räthsel Ueber-
schwang,
Stolz und verzagt, voll In-
brunst, selig bang
Erschrickt vor so viel
Himmelsgnaden


Marianne Willemer.

Und sich in Zähren muss entladen.
So weint die Rebe bei des Lenzes Nahn,
Der einst im Herbste wird die Traube reifen,
So reift' auch dir, Poet, die Kraft heran,
Das goldne Vliess der Dichtung zu ergreifen.



Zelter-Saal.

Doch wir — von Schatten nur sind wir umringt
Die unser Herzblut nicht zum Sprechen bringt.
Wir sehn Sein leuchtend Bildniss an der Wand,
Den ernsten Blick gross von uns abgewandt,
Und nur mit Zögern naht sich unser Fuss
Dem Allerheiligsten des Genius,
Der stillen Werkstatt, wo dem Lärm entrückt
Der Immerthätige geforscht, gesonnen
Und sich und uns das Köstlichste gewonnen.

Wie aber wird das Herz uns hier bedrückt!
Wie unfroh dieser Raum, wie eng umschränkt!
Wie tief herab die Decke hängt!
Kein Bild, kein Teppich, keine Zier
An Sesseln, Tischen, Pulten hier,



Hausgarten.

Nur was dem nacktesten Bedürfniss diene,
Dass einem Pfarrer, Lehrer, Richter,
Und lebt' er auf dem Dorf in schlichter
Genügsamkeit, zu arm der Hausrath schiene.
Ihm aber gnügt' er. Nur gekehrt nach innen,
Nichts Sinnliches darf stören ihn im Sinnen.
Wie tausendmal durchschritt Er dies Gemach,
Indess gebückt am Tisch der Schreiber lauschte,
Aufzeichnend, was beseelt die Lippe sprach,

Wenn vor dem innern Ohr der Quell der Dichtung rauschte.
Sein Blick hing an dem Sonnenstrahl,
Der durch des Ladens Spalt sich in das Dunkel stahl
Und farbenreich durch den Krystall gebrochen
Geheim Gesetz ihm ausgesprochen.
Und wenn vom strengen Werk ermattet
Er innehaltend hin zum Fenster trat,
Sah sprossen er des Gärtchens junge Saat
Und hörte, wie in Spiel und muntrem Lauf
Der Enkel Stimme klang herauf,
Dass auf der Menschheit Höh'n, wo sich sein Geist erging,
Ein warmer Lebenshauch sein Herz umfing.

Und Wärme brauchte dieses Herz, verbannt
In eine frostig liebeskarge Welt.
Die Besten, die sein Stern ihm zugesellt,
Wie haben sie sein Bestes oft verkannt!
Doch Er, so oft ein Mensch sich ihm ergab,
Von seinem Gipfel liess er sich herab
Und adelte, wen er zum Freund erkor,
Und zog auch den Geringen mit empor,
Bis er enttäuscht wie manchmal musst' erkennen:
Der Mensch hat nur sich selber sein zu nennen.
Ach, wenn er hier am stillen Abend stand,
Ueber die niedre Gartenmauer
Den Blick ins graue Firmament gespannt,
Ergriff ihn wohl erhabne Trauer,

Und seiner Frühzeit schwankende Gestalten,
Die zärtlich sich ihm nahten, liess er walten,
Bevölkernd mit vertrauter Schatten Schaar
Sein greises Leben, das vereinsamt war.
Ihm aber war gesteckt ein weites Ziel.
Wer lange lebt, der überlebt so Viel,
Und statt des Trosts, der junge Schmerzen stillt,
Den seufzend oft der Alternde beneidet:
Im Lied zu sagen, was er leidet,
Sein Weh zu prägen in ein ew'ges Bild,
Ist ihm als Stab und Stütze nur verstattet
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die Abends ihn bescheiden sprechen macht,
Ein redlich Tagewerk hab' er vollbracht.

Ach, wird in diesen engen Wänden
Die Seele trauervoll beklemmt,
Als ob wir in dem leeren Käfich ständen,
Der eines Adlers Flügelkraft gehemmt!
Nicht kann der Frühlingssonnenstrahl,
Der sanft den Garten überglänzt, uns trösten.
Wie hätten jenem Edelsten und Grössten
Ein Leben wir gegönnt fern jeder dumpfen Qual,
Statt dass er hier im niedern Raum
Zu Ende träumte seines Lebens Traum
Und, wenn er späte Mitternacht
Einsam am Pult herangewacht,

Im schmalen Kämmerlein zur Seiten
Sich liess sein dürftig Bett bereiten,
Wo ihm das Haupt ein leichter Schlaf umwob,
Bis ihn ein letzter allen Erdenmühen
Mit sanfter Freundeshand enthob.
Doch kaum, dass dieser Flammenblicke Glühen

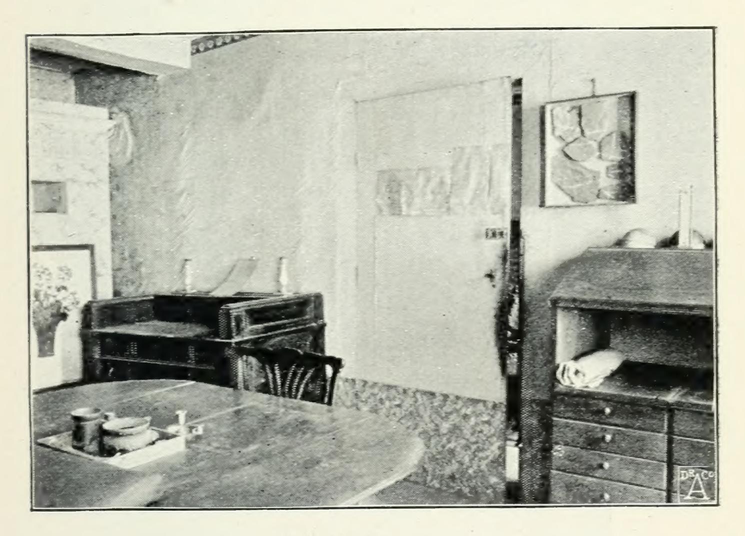


Arbeitszimmer.

Erloschen war, so ging ein tief Erschüttern
Rings durch die Welt, als sei sie selbst bedroht
Von Todesnacht, und durch die Lüfte zittern
Hört man den Klageruf: der grosse Pan ist todt!

Nein! Wie vom Erzbild, das der Meister goss,
Durch Hammerschlag die Erdenhülle fällt,
Die des Metalles Strahlenkern umschloss,

Dass rein hinfort erglänzt vor der erstaunten Welt
Das hehre Werk, so stand erhaben
Sein Bild, da sie den Erdenrest begraben.
Es schwieg der Neid, Verkennung wurde scheu,
Undank und Hass hielt kleinlaut sich verborgen.
Aus Todesnacht ging auf ein Geistesmorgen,



Arbeitszimmer.

Verschwenderisch an Gaben, ewig neu.
An seiner Gruft vorüber gehn die Zeiten,
Und wechselnd regt sich der Parteien Toben
Im Kampf, den nimmer wir zu Ende streiten.
Er aber steht in seiner Ruhe droben,
Und wie der Nordstern jetzt von Nebeldunst umwoben,
Jetzt klar herabglänzt in der Wogen Spiel.
Ein unverrückbar leuchtend Ziel

Dem Schiffer weisend, so aus Sternenklarheit
Herniedersendet Er den Strahl der Wahrheit
Und leitet durch den Sturm den schwanken Kiel.
So wird die Spur von seinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn,
Und die in dunklen Lebensfragen
Verirrt und bang nach einem Führer spähn,
Hieher, zu dieses Hauses ernstem Frieden
Hinflüchten mögen sich die Zweifelsmüden,
Zu lernen, wie entsagungsvoll begnügt
Des Glückes Liebling selbst sich dem Geschick gefügt.
Dann, scheiden sie von diesem heil'gen Ort,
Wird als Geleitspruch sie umschweben
Das tapfre, siegesfreud'ge Wort
Dess, der ein Kämpfer war: Gedenkt zu leben!





